



Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte e. V.

Neue Folge / Nummer 74

ISSN 1616-4911

Dezember 2021

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser unserer „Mitteilungen“, in der letzten Ausgabe des Jahres 2021 widmen wir uns vor allem zwei hier wiedergegebenen kurzen Referaten von unserem Vorsitzenden sowie von unserem Ersten stellvertretenden Vorsitzenden auf der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft, die im Oktober dieses Jahres in Berlin stattfand.

Das übergreifende Thema befasste sich dem Verhältnis der christlichen Missionsbewegung in Deutschland zum Nationalsozialismus 1933 bis 1945, eine historische Thematik, die bislang wenig im Mittelpunkt der missionsgeschichtlichen Forschungen stand.

Ich wünsche allen eine schöne Weihnachtszeit und ein besseres Jahr 2022!

Ulrich van der Heyden

Die Entstehungsgeschichte der BGMG reicht zurück in die Zeit der deutschen Teilung und die Zeit der Wiedervereinigung. Zur Vorgeschichte der BGMG gehören insbesondere Forschungsarbeiten, die in den letzten Jahren der DDR in den Berliner Missionsarchiven entstanden sind und die diese Archive entdeckt haben als eine wichtige Quelle für antikoloniale und widerständige Bewegungen in ihrer Auseinandersetzung und Interaktion mit der Geschichte des Kolonialismus. Im Vergleich mit der DGMW ist die BGMG also nur ungefähr ein Viertel so alt und hat eine deutlich andere kontextuelle Verortung.

Sowohl in der Vorgeschichte als auch in der Geschichte der BGMG waren die wichtigsten Ereignisse große internationale Konferenzen, auf denen insbesondere die historischen Beziehungen zwischen christlicher Mission und verschiedenen Formen der Macht reflektiert wurden:

Der erste Kongress, der in dieser Reihe gezählt wird, fand 1991 statt anlässlich des 100-jährigen Gedenkens an den Beginn der Berliner Mission in der deutschen Kolonie Ostafrika. Dann folgten:

1994 Missionsgeschichte – Kirchengeschichte – Weltgeschichte,
1999 Mission und Gewalt,
2003 Mission und Macht im Wandel politischer Orientierungen,
2010 Missionsgeschichte als Geschichte der Globalisierung von Wissen,
2017 Mission und dekoloniale Perspektive.

Die Vorträge dieser Kongresse wurden jeweils publiziert in einem Band unserer Studienreihe „Missionsgeschichtliches Archiv“.

Die Zeit des Nationalsozialismus wurde auf einem Teil dieser Konferenzen einbezogen in den Untersuchungszeitraum, aber insgesamt waren unsere Konferenzformate immer so ausgerichtet, dass ein viel langerer Zeitabschnitt zur Diskussion gestellt wurde.

Daher sind wir dankbar für die Gelegenheit, an der heute beginnenden Jahrestagung der DGMW beteiligt zu sein und die besonderen Forschungsprobleme der Be-

ziehung zwischen Mission und Nationalsozialismus mit Ihnen gemeinsam näher in den Blick zu nehmen und zu diskutieren. Ich danke insbesondere dem Vorbereitungsteam für die gelungene Zusammenarbeit über die Institutionen hinweg und ich danke allen, die sich für Vorträge, Responses und Diskussionsbeiträge zur Verfügung gestellt haben.

So wünsche ich der Tagung einen guten Verlauf und uns allen fruchtbare Diskussionen in Demut vor den besonderen Schattenseiten der Missionsgeschichte.

* * *

Response zum Themenkomplex „Missionsgesellschaften während der Zeit des Nationalsozialismus“ im Rahmen der Jahrestagung der DGMW

von

**Grußwort der BGMG
anlässlich der Jahrestagung
der Deutschen Gesellschaft
für Missionswissenschaft**

von

Prof. Dr. Andreas Feldtkeller

Auch im Namen der Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte (BGMG) herzlich willkommen in Berlin.

Der Vorstand der BGMG hat vor zwei Jahren gerne die Einladung der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft (DGMW) angenommen, an der Planung dieser Jahrestagung mitzuwirken.

Viele von Ihnen kennen sicherlich die BGMG, aber für diejenigen, die uns nicht kennen, hier einige Informationen zum Hintergrund:

Die BGMG ist keine überwiegend theologisch ausgerichtete, sondern eine interdisziplinär zusammengesetzte Gesellschaft mit starken Anteilen von Geschichtswissenschaft, Sozialwissenschaft und Politikwissenschaft.

Vom 7. bis 9. Oktober 2021 fand in Berlin die Jahrestagung der Deutsche Gesellschaft für Missionswissenschaft zum Thema „Mission erfüllt? Deutsche Missionswerke, Akteure und Theologien im Schatten des Nationalsozialismus“ statt. Zum Themenkomplex „Missionsgesellschaften während der Zeit des Nationalsozialismus“ sollte Ulrich van der Heyden ein „Response“ geben. Seine vorbereitete, jedoch aus Zeitgründen nicht vollständig zum Vortrag gebrachte Rede wird hier gekürzt wiedergegeben:

Als ich vor etwa 40 Jahren begann, mich für Kolonial- und Missionsgeschichte intensiver zu interessieren, musste ich mir natürlich einen Überblick über den Forschungsstand verschaffen. Mir fiel ein großer „weißer Fleck“ zur Geschichte der christlichen Mission zur Zeit des Faschismus von 1933 bis 1945 auf. Aber das interessierte mich zunächst nicht weiter, beschäftigte ich mich doch mit der Geschichte Südafrikas und der dortigen Tätigkeit der deutschen Missionsgesellschaften in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

AUS DEM VEREINSLEBEN

Direkt konfrontiert wurde ich mit dem „weißen Flecken-Thema“ im Sommer 1989, als ich als letzter DDR-Bürger auf Grundlage des deutsch-deutschen Kulturabkommens in der Bundesrepublik reisen konnte und das Archiv der Hermannsburger Missionsgesellschaft besuchte. Ich hatte dort viele Gespräche mit dem Archivar und geschichtsinteressierten Missionszöglingen, nicht zuletzt über die in der Missionsliteratur wenig beachtete Zeit des Nationalsozialismus. Dabei erfuhr ich, dass die Hermannsburger Missionsgesellschaft in der Nazi-Zeit einen jüdischen Mitbürger versteckt hielt. Um ihn vor den faschistischen Verfolgern zu tarnen, wurde er als Mitarbeiter ausgegeben. Ich arbeitete mit seinem mit der Schreibmaschine angefertigten detaillierten Index der Hermannsburger Missionsblätter. Ob diese Seiten im Zeitalter der Digitalisierung noch existieren? Außerdem erfuhr ich auf Nachfrage, dass es zu jener Zeit – wenn ich mich nicht täusche – drei Versuche gegeben habe, sich mit Themen der Hermannsburger Mission in der Zeit des Nationalsozialismus in Dissertationen zu befassen. Eine Doktorandin lernte ich in der dortigen Bibliothek auch persönlich kennen; ihr Thema war die Haltung der Hermannsburger Missionare in Australien während der Zeit von 1933 bis 1945. Weder ihre noch die anderen Promotionsschriften konnten – so erfuhr ich – fertiggestellt werden. Auf meine Nachfrage wurde mir mitgeteilt, dass es noch zu viele lebende zeitgenössische „Aktivisten“ aus der damaligen Zeit gäbe, die nicht über jene Zeit sprechen wollten. Die Doktoranden sollen alle an deren Schweigen gescheitert sein.

Heute sieht es anders aus. Ich glaube, die Hermannsburger Missionsgesellschaft hat sich von allen evangelischen Missionsgesellschaften am intensivsten in den letzten Jahren mit den aktiven Personen und deren Haltungen in der NS-Zeit beschäftigt; zumindest sind zu dieser Thematik einige bemerkenswerte Bücher erschienen.

Im damaligen Scheitern der Bemühungen (weitere Beispiele ließen sich sicherlich finden), sich kritisch mit der Zeit des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen, liegt m. E. ein Hauptgrund, warum wir uns erst heute mit einer solchen Fragestellung in dieser Konferenz befassen.

Es ist im Wesentlichen bekannt und wurde kürzlich erneut von Manfred Gailus in dem Buch „Gläubige Zeiten. Religiosität im Dritten Reich“ bestätigt, dass die Verbrechen der deutschen Faschisten nicht zuletzt durch den religiösen Charakter des Nationalsozialismus zu erklären sind und weil für viele Deutsche ein christlich-völkischer Synkretismus akzeptabel gewesen

ist. Immerhin sollen 20 Prozent der evangelischen Pfarrer NSDAP-Mitglieder gewesen sein; bei den katholischen weniger als ein Prozent. Die NS-Affinität gab es vor allem in der professionellen Ebene der Kirchen. Die Shoah fand statt, so Gailus, sie „wurde aus einer christlichen Gesellschaft heraus vollzogen“.

Im juristischen Sinne kann man nicht von Tätern sprechen, nur weil sie Mitglieder der NSDADP gewesen sind, aber die Geschichte der Verquickung von Missionaren mit der NS-Herrschaft sollte genauso kritisch aufgearbeitet werden, wie es für die Kirchen gilt.

Es gab in früheren Jahren noch viele Zeitzeugen, Betroffene, Akteure, die möglicherweise wirklich in der nationalsozialistischen Ideologie verstrickt waren, die sich vielleicht schämten, die Angst hatten, die sich nicht mehr erinnern wollten, die Mitläufer oder politische Ignoranten oder Uninteressierte waren oder sonstige Gründe für die Ablehnung einer kritischen Aufarbeitung dieses Kapitels der Missionsgeschichte hatten. Es war letztlich auch eine Problematik aus der Heimatregion, also eine offensichtliche Aufgabe der traditionellen Kirchen- und Missionsgeschichtsschreibung, um sich damit auseinanderzusetzen. Die Thematik berührte ohnehin mutmaßlich nur am Rande die missionarische Arbeit in Übersee.

Insofern ist es aus subjektiver Sicht ein Stück weit verständlich, wenn wir uns erst heute, quasi in der folgenden Generation, mit dieser Fragestellung befassen und damit kritisch auseinandersetzen wollen.

Den bedeutendsten Anstoß, sich mit der Problematik wissenschaftlich fundiert, eingebettet in den historischen Kontext, Vergleiche mit den verschiedenen Missionsgesellschaften anstellend, zu befassen, verdanken wir dem schon mehrfach auf unserer Tagung genannten Werner Ustorf mit seinen Pionierleistungen auf diesem Gebiet. Auch noch, als seine relevanten Publikationen bereits erschienen waren, war er mit den Reaktionen vieler Kollegen und „Missionsleute“ über sein Forschungsthema nicht zufrieden. Er wurde sogar als „Nestbeschmutzer“ betrachtet und verließ einmal voller Zorn eine unserer Veranstaltungen Ende der 1990er-Jahre.

Er hat sich aber nicht beirren lassen und nimmermüde dafür plädiert, dass dieses „heiße Eisen“ angepackt wird; ich erinnere mich an einige sehr interessante Vorträge von ihm, die er in Berlin dazu gehalten hat. Der Verdienst von Werner Ustorf war und ist, dass er nicht nur die Aufarbeitung des besagten „weißen Flecks“ anmahnte, sondern daran einen gewaltigen Anteil hat. Er

wagte einen generellen Blick, also über die Grenzen und Einflüsse einzelner Missionsgesellschaften hinweg. Auf der Basis einer gründlichen Quellenauswertung suchte er nach einem grundsätzlichen, verallgemeinernden Urteil. Er ist zweifelsohne der wirkungsmächtigste deutsche Historiker, der sich diesem Thema zugewandt hat, aber mitnichten der einzige. Schon vorher gab es, zumindest kann ich das für die Berliner Missionsgesellschaft sagen, vereinzelte Aufsätze (so von Hans Heese, Gunter Pakendorf, Werner Schellack), des Weiteren studentische Qualifizierungsschriften und, wenn ich mich nicht irre, auch Dissertationen, eine in der DDR und mindestens zwei in Südafrika, die sich der Thematik in der einen oder anderen Frage annahmen.

Ich kann mich gut der lebhaften Diskussionen zur Problematik zwischen Karla Poewe, Werner Ustorf und anderen auf mindesten zwei unserer BGMG-Konferenzen erinnern. Es hatte keineswegs den Eindruck, als wenn das Thema noch ein völlig „weißer Fleck“ gewesen wäre.

Wir sollten zudem nicht vergessen, dass die Zeit des Faschismus in publizierten autobiographischen Texten aus der Feder von Missionaren nicht ausgeklammert wurde. Es existieren einige sehr subjektive Auseinandersetzungen von Missionaren oder deren Ehefrauen mit der eigenen oder der familiären Rolle in jener Zeit. Das sind keine wissenschaftliche Studien, aber wichtige historische Quellen.

Wie leider heute oft auch bei anderen Themen zu beobachten ist, ist auch bei der Beschäftigung mit der für diese Konferenz gewählten Thematik die Gefahr gegeben, dass ein Narrativ entsteht, welches einen etwas rigorosen Eindruck entstehen lässt, was eigentlich diese Gnadenlosigkeit nicht verdient. So wird etwa in den gegenwärtigen Diskussionen, die vor allem fordern, sich nun endlich mit der kolonialen Vergangenheit der Deutschen zu beschäftigen, übersehen, dass hier nicht bei Null angefangen werden muss. Auch das Verhältnis von Mission und Kolonialismus war immer ein Thema. Beachtliche wissenschaftliche Ergebnisse liegen vor. Dennoch wird allzu oft, ohne Differenzierungen vorzunehmen und ohne es im Einzelnen kritisch zu hinterfragen, dem Verhältnis zwischen Mission und Kolonialismus ein enger Zusammenhang unterstellt.

Dazu sollten Missionshistoriker eindeutig sagen, dass wir nicht erst anfangen brauchen, uns mit dem Verhältnis von Mission und Kolonialismus zu beschäftigen. Damit wird sich seit Langem in Fallstudien und Übersichtsdarstellungen mehr oder minder kritisch und wirkungsbreit auseinanderge-

setzt. Man sollte nicht die eigene Unkenntnis als Maßstab des wissenschaftlichen Forschungsstandes nehmen!

Das hatten wir in Berlin schon gleich nach der Wende erkannt und die bereits erwähnte Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte (BGMG) Anfang der 1990er-Jahre gegründet. Die Ergebnisse sind nicht nur an den von uns bislang herausgegebenen Bänden der beiden Publikationsreihen sowie den von uns organisierten internationalen wissenschaftlichen Konferenzen zu erkennen.

Damit komme ich zu einer in der Geschichtswissenschaft eigentlich selbstverständlichen und für die Missionshistoriographie m. E. besonders notwendigen Vorgehensweise. Mit Pauschalurteilen zur Charakterisierung des Verhältnisses von Mission und Kolonialismus kommt man nicht weit. Jeder Fall von bewussten oder unbewussten Verstrickungen zwischen Mission und Kolonialismus muss im Detail untersucht werden, und zwar: Zeit, Ort, historischer und politischer Kontext, Missionsgesellschaft, Konfession, Persönlichkeit, soziale Herkunft und hierarchische Stellung und Funktion des Missionars, Besonderheiten der Gastbevölkerung etc. Das Gleiche trifft auf die Rolle der christlichen Mission bzw. der Missionare im Nationalsozialismus zu. Es muss nach den Gründen gesucht werden, warum Missionsgesellschaften oder Gruppierungen daraus oder Einzelpersonen der menschenverachtenden faschistischen Ideologie verfallen sind oder Widerstand und Verweigerung, in welcher Form auch immer, geleistet haben. Es ist wichtig, zu erkennen, unter welchen Umständen und warum einige von ihnen aktiven oder passiven Widerstand leisteten und andere nichts Vergleichbares taten.

Pauschalisierungen sind – dies sei noch einmal betont – eindeutig fehl am Platz!

Deshalb sind biographische Forschungen, von deren Ergebnissen auf dieser Konferenz uns einige vorgestellt werden, sehr wichtig. Sie sind wesentliche Bausteine für größere, zusammenfassende Beurteilungen der Haltung der deutschen Missionsgesellschaften oder der deutschen Missionsbewegung zum nationalsozialistischen Herrschaftsapparat und dessen Ideologie – wenn man sich dann entschlossen hat, ein zusammenfassendes Urteil zu fällen.

Differenzierungen und Betonung der individuellen Voraussetzungen für Handlungen und Einstellungen von Persönlichkeiten in einem bestimmten Kontext sind umgänglich, wenn eine faktorientierte „Aufarbeitung“ gelingen soll.

Bei den zukünftigen Forschungen auf diesem Gebiet sollte also m. E. beachtet werden, dass jetzt nicht das „Kind mit dem Bade“ ausgeschüttet wird, denn es gab sicherlich keinen Bonhoeffer in der deutschen Missionsbewegung, aber auch in Missionskreisen existierte zumindest passiver Widerstand, Verweigerungen, Sympathien für die Bekennende Kirche, Hilfe für in Not geratene Menschen (siehe Jude in Hermannsburg). Dies gilt es genauso zu erforschen und zu würdigen wie eine schohnungslose kritische Auseinandersetzung mit Anbiederungen an das NS-Regime.

Damit will ich nicht sagen, dass die Aufarbeitung des Versagens bestimmter Kreise in der Missionsbewegung bzw. einzelner Persönlichkeiten hintenangestellt werden sollte, denn mir fallen allein vier wichtige Fragestellungen ein, die m. E. unbedingt aufgearbeitet werden sollten, an denen ich ursprünglich „dran“ war, aber keine Gelegenheit bekam, diese bis zu Ende zu führen:

1. Ich fand in Südafrika einen persönlichen Brief Adolfs Hitlers an den Berliner Missionar Friedrich Reuter. Das macht m. E. eine unbedingte missionshistorische Beschäftigung mit der Rolle der NSDAP-Auslandsorganisation und der Christen unter den Auslandsdeutschen notwendig.
2. Dem Missionar und Afrikanisten Ernst Damman wurde oftmals vorgeworfen, im heutigen Tansania NSDAP-Funktionär gewesen zu sein; in den 1950er Jahren wurde er Präsident der Berliner Mission, nachdem er in die DDR gekommen war. Nach dem Mauerbau 1961 folgte er einem Ruf nach Marburg. Schon in den 1980er-Jahren wurde er für seine wirklichen oder unterstellten „Vergehen“ in der NS-Zeit von Hamburger Kollegen kritisiert. Mir sagte er: Ich war nicht für die Faschisten, ich war für die Monarchie. Das könnte/sollte man näher untersuchen. Vorarbeiten habe ich hierzu publiziert.
3. Die Rolle des Werner Eiselen, Sohn eines Berliner Missionars, des Erfinders der Apartheid. Ich habe die Akten gefunden, die belegen, dass nicht er allein sich die Apartheid-Gesetzgebung ausgedacht hat. Er bekam kognitive Unterstützung von anderen in Südafrika lebenden Deutschen, auch von Missionaren und deren Kindern.
4. Es muss die Frage geklärt werden, ob es einen Zusammenhang zwischen den Missionsmethoden während und nach der NS-Zeit auf dem Missionsfeld gegeben hat. In diesem Zusammenhang wäre es auch wichtig, der Tatsache nachzugehen, ob und welchen Einfluss diese auf die etwa ein Jahrzehnt später erwachenden nationalen Unab-

hängigkeitsbewegungen insbesondere in Afrika hatten. Denn es ist eine weithin bekannte Tatsache, dass so gut wie alle politischen Führer auf dem afrikanischen Kontinent, bevor sie ihre Länder in die staatliche Unabhängigkeit führten, Missionsschulen besucht hatten.

* * *

Das historische Bild



In China

Die Chinesenkinder haben eine gelbliche Hautfarbe und schöne mandelförmige Augen. Oft geht es ihren Eltern sehr schlecht. Dazu sind viele Chinesenkinder krank. Unsere Missionare bringen ihnen Hilfe und erzählen ihnen von Jesus, der sie lieb hat.

Farbiges Bild für die Christenlehre in der DDR in den 1960er-Jahren; möglich ist eine Übernahme aus einer Vorlage aus der Bundesrepublik.

Impressum

Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte e.V.
c/o Humboldt-Universität zu Berlin
Theologische Fakultät
Unter den Linden 6
10099 Berlin

V. i. S. d. P.:
PD Dr. Dr. Ulrich van der Heyden
h1107dpp@rz.hu-berlin.de

Estermann, Josef: Befreiung oder Unterdrückung? Mission und Theologie in der wechselvollen Geschichte von Kolonialismus und Dekolonisation, LIT-Verlag, Wien/Zürich 2019, 193 S.

Die vorliegende Studie ist in der Reihe „Beiträge zur Missionswissenschaft/Interkulturelle Theologie“ erschienen und kann als Ergänzung bzw. Inspiration der gegenwärtig wieder aufflammenden Diskussionen um das Verhältnis von Mission und Kolonialismus verstanden werden. Dieses Mal am Beispiel Lateinamerikas, wo der Verfasser als Laienmissionar und Entwicklungshelfer tätig war.

Zunächst gibt er einen Überblick über die Entstehung der christlichen Missionsbewegung in Europa von der Antike bis zum Beginn der frühen Neuzeit. Im zweiten Kapitel wird die Verquickung von katholischer Mission und kolonialer Eroberung auf dem lateinamerikanischen Kontinent dargestellt. Vor allem durch dieses Kapitel soll der nicht neue, aber wohl noch nicht zu jedem Interessierten durchgedrungene Zusammenhang zwischen Missionstätigkeit und Kolonisierung außereuropäischer Regionen kontextualisiert werden. Dabei liegen schon einige populäre und wissenschaftliche Werke vor, die den Zusammenhang zwischen „Kreuz“ und „Schwert“ dargestellt und oftmals regional akribisch untersucht haben, sodass sich der Verfasser darauf stützen kann. In der Regel wurde darin nachgewiesen, dass der Missionierungsprozess sowohl von Menschenverletzungen begleitet war als auch von Bemühungen von Missionaren, diese anzuklagen, den betreffenden Menschen zu helfen, die Verbrechen öffentlich zu machen.

In den folgenden fünf Kapiteln bezieht Estermann auch die anderen Weltregionen in seiner kurorischen Betrachtung mit ein, bevor er sich mit postkolonialen Theorien in Theologie und Missionswissenschaft befasst. Ob es ihm gelungen ist, wie man es auf dem Cover-Text lesen kann, einen Beitrag zur kritisch-konstruktiven Auseinandersetzung mit der vom Verfasser so bezeichneten „Wahlverwandtschaft“ zwischen Christentum und Kolonialismus zu leisten, mag jeder Leser, jede Leserin selbst entscheiden.

Ulrich van der Heyden

Hemeier, Birthe/Sabrine, Isber (Hrsg.): Kulturräub. Fallbeispiele aus Syrien, Irak, Jemen, Ägypten und Libyen, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz/Dietrich Reimer Verlag, Berlin 2021, 330 S.

Im Zusammenhang mit den seit einiger Zeit geführten postkolonialen Debatten in

Deutschland liegt das Interesse auf Kolonialgebieten in Afrika, China und der Südsee. Im Fokus standen nicht zuletzt die musikalischen Güter aus jenen Regionen, die oftmals undifferenziert als koloniales Raubgut bezeichnet werden. Mögen die Diskussionen zum Teil von noch so viel Unwissen und Apologetik geprägt sein, eines haben sie bewirkt, nämlich dass sich die Museen nunmehr verantwortlich fühlen, sich mit den Sammlungsgeschichten ihrer Objekte zu befassen. Und dies nicht nur im Zusammenhang mit der deutschen Kolonialgeschichte. Ein Beispiel, wie eine solche Auseinandersetzung aussehen kann, wird in dem vorzustellenden Buch aufgezeigt, auch wenn sich hierin nicht explizit mit „Raubkunst“ beschäftigt wird, denn es gab und gibt auch illegale Ausgrabungen neben Raub und gezieltem Diebstahl sowie Kriegszerstörungen, die immer wieder zu Verlusten und Verheerungen in kulturellen Einrichtungen und historischen Stätten führen.

Anhand von 32 Fallbeispielen mit über 400 Fotos berichten hier erstmals Museums- und Antikendienstverantwortliche sowie weitere Interessierte auf dem Gebiet des Kulturgutschutzes aus Syrien, dem Irak, Jemen, Ägypten und Libyen über die konkreten Situationen des massiv bedrohten kulturellen Erbes ihrer Heimat. Vorher-nachher-Vergleiche, ergänzt durch aktuelle Forschungsergebnisse, verdeutlichen die Dimension dieser Verluste für die dortigen Gesellschaften und letztlich – als Welterbe – für uns alle.

Die Publikation ist auf Deutsch mit englischen und arabischen Zusammenfassungen erschienen.

Ulrich Ramm

Bolte, Günter: Gerhard Rohlfs. Anmerkungen zu einem bewegten Leben, Edition Falkenberg, Bremen 2019, 335 S.,

Zu den bekanntesten deutschen geografischen Entdeckungsreisenden in Afrika gehört ohne Zweifel Gerhard Rohlfs (1831–1896), der auf ein bewegtes Leben zurückblicken konnte. Geboren als Sohn eines Landarztes in Vegesack, ging er zum Militär. Von dort desertierte er und wurde französischer Fremdenlegionär. In dieser Funktion nahm er an mehreren Feldzügen der Kolonialmacht Frankreichs in Nordafrika teil. Dort erlernte er Arabisch und interessierte sich für die Kultur und Religion der Araber. Da er zuvor Medizin studiert hatte, allerdings besaß er keinen Abschluss, wurde er oberster Arzt der marokkanischen Armee. Nach zehn Jahren wieder nach Deutschland zurückgekehrt, erlangte er mit Unterstützung des Gothaer

Kartographen August Petermann gesellschaftliche Anerkennung als Forschungsreisender. Von 1865 bis 1867 bereiste er den nordafrikanischen Raum und gelangte bis an die westafrikanische Küste. Damit hatte er als einer der ersten Europäer die Sahara durchquert.

Auf seiner Reise machte er prägende Erfahrungen mit der arabischen Sklaverei, jedoch auch mit den Folgen des von den Europäern betriebenen transatlantischen Sklavenhandels. Das ließ ihn zum engagierten Ankläger und Gegner des Menschenhandels werden. Nach seinen Forschungsreisen übernahm er verschiedene ihm vom preußischen König übertragene Funktionen. Als er für das Deutsche Reich Generalkonsul auf Sansibar wurde, gab er die Funktion nach einigen Monaten auf, was ihn in der Literatur als Kolonialismuskritiker oder zumindest -skeptiker erscheinen lässt. Seine in seiner Geburtsstadt im Museum Schloss Schönebeck in Bremen-Vegesack aufbewahrten schriftlichen Hinterlassenschaften werden von Günter Bolte, einem ehrenamtlichen Mitarbeiter im dortigen Museum, benutzt, um auf ca. 170 Seiten den Lebensweg von Rohlfs nachzuzeichnen. Auf mehr als 150 Seiten werden die vorhandenen Quellen sowie die Fachliteratur übersichtlich aufgelistet.

Gegliedert ist der als Anhang bezeichnete wichtige zweite Teil des Bandes in Bücher, Autografen, Dokumente aus anderen Archiven sowie in einen aus einer Tabelle bestehenden Lebenslauf, in dem die persönlichen Lebensereignisse durch sich im Rohlfs-Archiv befindliche Dokumente und aussagefähige Literatur, zumeist mit Standort und Signatur, angeführt sind. Damit ist der Forschung ein wichtiges Hilfsmittel in die Hände gegeben.

Leider wird sich sowohl in der Biografie als auch zum Teil in dem Quellenverzeichnis mit so manchem Werk der Fachliteratur nicht auseinandergesetzt bzw. diese auch nur erwähnt. So ist auffallend, dass eine Edition, die fast ausschließlich aus Dokumenten aus dem Rohlfs-Archiv besteht, keine Erwähnung gefunden hat.

Die ist vor allem deshalb verwunderlich, weil dieses Buch deutlich macht, welche Einstellung der Forscher zu nach Deutschland mitgebrachten, aus der Sklaverei befreiten jungen Afrikanern hatte. Denn in der Veröffentlichung seiner Briefe mit dem ebenfalls bekannten Forschungsreisenden Georg Schweinfurth, dessen Nichte er 1870 geheiratet hatte, werden die humanistische Einstellung, die Ablehnung der Sklaverei und letztlich auch die kritische Haltung zum Kolonialismus en détail deutlich.

Norman Adler